

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 13 (1909-1910)
Heft: 10

Artikel: Das Schweizer Bauernhaus
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666981>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

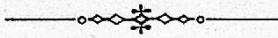
Erfüllung.

Am Fünster si m'r z'same g'säfse
Im liebe schöne Stärneschý,
Hei d'Zyt und d'Wält und all's vergäfse
Und luege fälig d's Ländli y.

Da plötzlich ist es Stärnli g'floge,
Du nimmst m'r d'Hand und seist: „Lue da!“
Und wil's si glänzig Strich het zoge,
Het jedes still sis Wünschli ta.

Und druf — wie lang soll ig ech säge?
Es Jährli ist so gly vorby —
Da ist's üs i der Wiegle g'läge,
Was sälbist üse Wunsch ist gsy.

Jakob Büchi, Dettingen



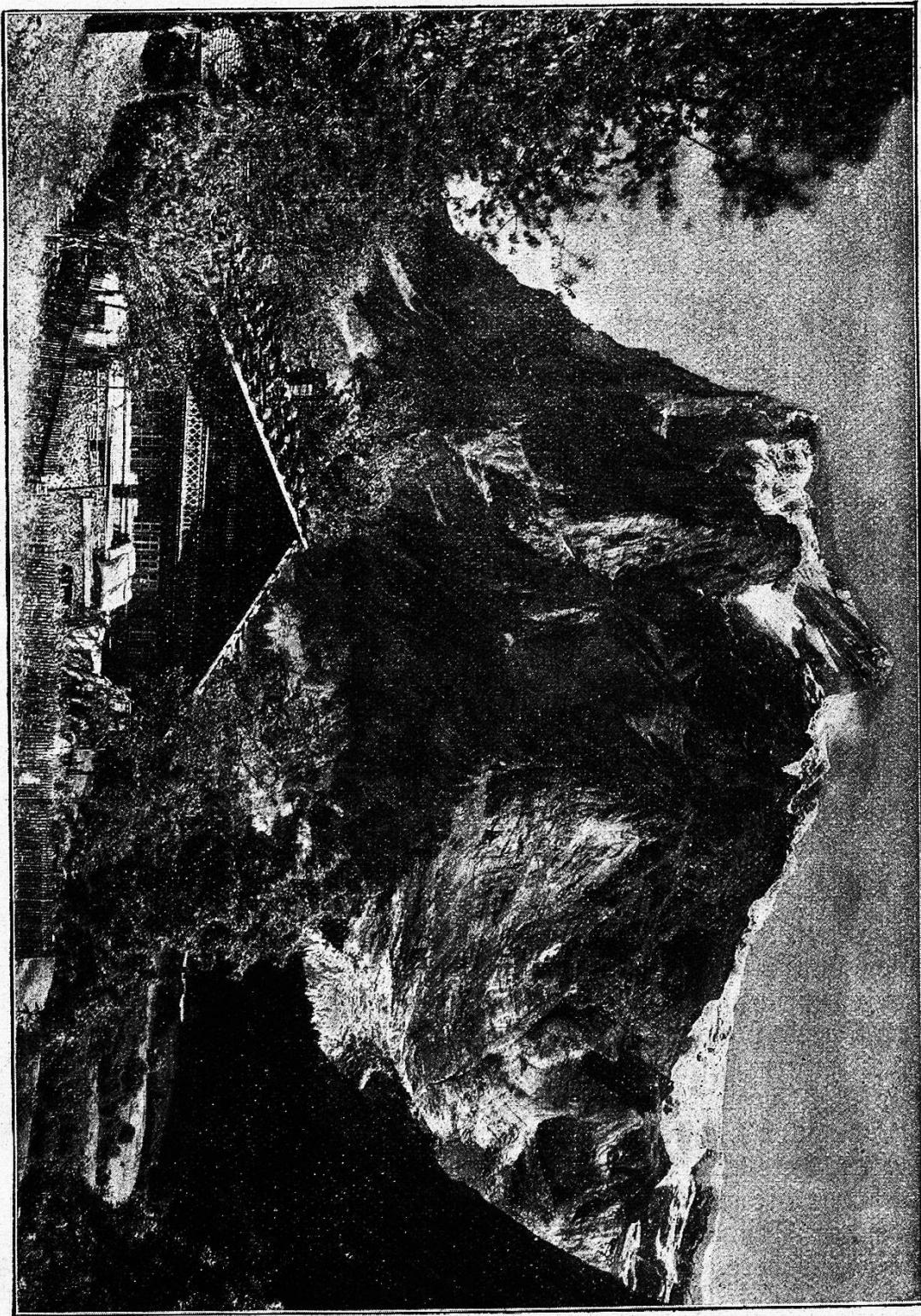
Das Schweizer Bauernhaus.

(Hierzu neun Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Gebrüder Wehrli-Kalchberg in Zürich und J. W. Schröter in München.)

Ein Blick auf unsere Bilder lehrt, daß man von einem einheitlichen Typus des Schweizerhauses nicht reden kann. Was man gemeinhin als Schweizerhaus oder -häuschen bezeichnet, ist das Bauernhaus des Berner Oberlandes, des oberen Alargebietes, das architektonisch genommen, wohl als die schweizerischste Landschaft der Schweiz bezeichnet werden darf. Ein sprechendes Bild der freundlichen Behaglichkeit dieser breitgebauten Häuser mit den hübschen Fensterreihen und der zierlich geschnitzten Laube (Galerie) haben wir in dem Oberländer Haus aus Grindelwald mit dem gewaltigen Felsstock des Wetterhorns im Hintergrunde. Das Berner Oberland war vorzeiten so recht das Gebiet des künstlerisch schaffenden Zimmermanns. Die ganze Holzarbeit an diesen Häusern ist von seltener Vollkommenheit. Die Holzornamente an den Fassaden sind fein und geschmackvoll, hin und wieder verständnisvoll durch schlichte, diskrete Malereien unterstützt. Alles ist da an seinem Platze und erfüllt seinen Zweck; sogar die großen Steine auf dem Dache, denn sie geben diesem breit ausladenden Schindeldache zum Schutze gegen die Stürme des Hochgebirges die nötige Schwere. Und wie entzückend lieblichbescheiden fügt sich das Ganze dieser menschlichen Behausung in den Rahmen des großartigen Landschaftsbildes.

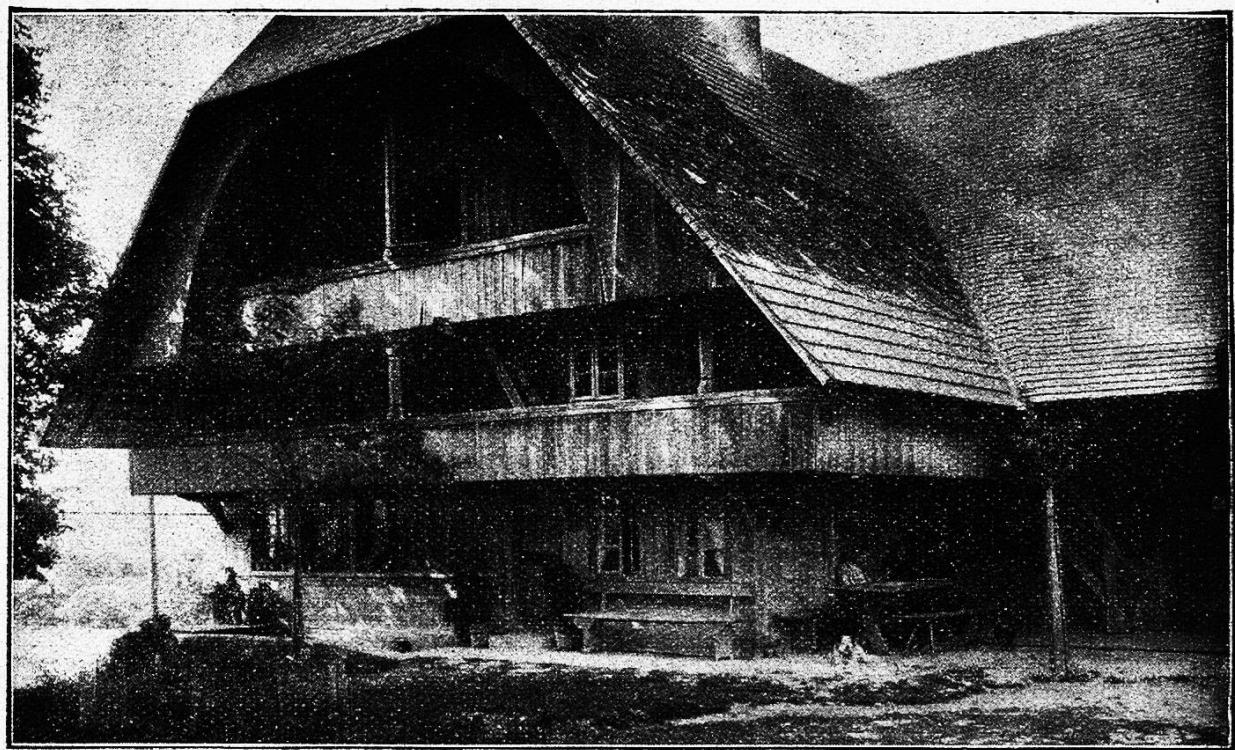
Während man im Hochgebirge noch vielfach die aus Rundholz ausgeführten Häuslein findet, ist hier die Kultur schon weiter gediehen. Das Haus des Berner Oberlandes ist aus vierkantig beschnittenen, sorgfältig gehobelten Balken erbaut. Zwischen jeder Balkenlage wird beim Bau eine Schicht Moos eingelegt, das unter der starken Pressung eine sehr gute Dichtung abgibt.

Hauptfront ist meist die der Sonne zugekehrte Giebelseite. Die oberen Stockwerke sind an der Hauswand stets durch einen hübsch profilierten Vorsprung gekennzeichnet, so daß die Wand nach oben hin jedesmal vielleicht um halbe Handbreite nach außen vorrückt. Die innere Einteilung ist sehr einfach.



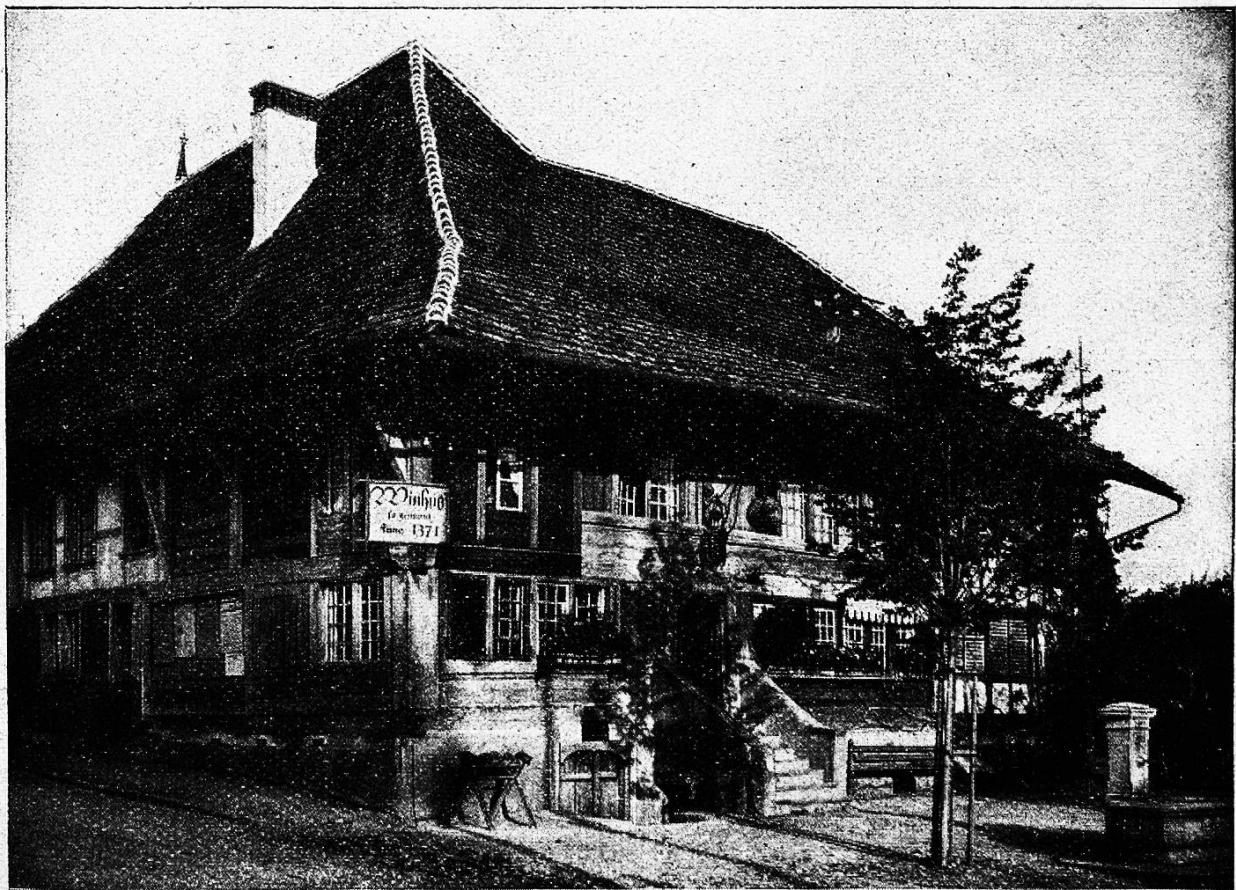
I. Bauernhaus im Kanton Bern; im Hintergrund das Wetterhorn.

Mittelpunkt ist die Küche, von der aus Stube, Kammer und Keller zugänglich sind. Aus der Küche oder am sogenannten Vorplatz (Hausflur) führt eine hölzerne Treppe in das obere Stockwerk, das in Schlafgemächer und Vorratsräume eingeteilt ist. Eine oder mehrere Türen führen hier auf die Laube hinaus. „Im ganzen Aufbau, in der architektonischen Gliederung und Ge-



2. Haus im Kanton Freiburg

schlossenheit, sowie in dem großen Reichtum der Form kann kein Bauernhaus der Schweiz dem Oberländer Hause gleichgestellt werden," so heißt es in dem Werke, das der Schweizerische Ingenieur- und Architektenverein über das schweizerische Bauernhaus herausgegeben hat. In den sogenannten Walser-



4. Das „Winhus“ in Münsingen; der Name stammt aus dem Jahre 1371.

tälern, den von Anfang an mit Deutschen besiedelten Alpentälern, zeichnen sich die Dörfer überall durch eine stark zerstreute Anlage aus. So auch im Berner Oberland. Nicht selten bilden nur wenige Gebäude, die sich um die Kirche scharen, den Kern des Dorfes, während die übrigen Häuser und Höfe weit durch die Felder, Wälder und Wiesen zerstreut sind. Nur an den Ufern der Seen oder wo Verkehrsverhältnisse es gebieterisch erlangen, findet man mehr oder weniger geschlossene Anlagen oder größere Häuserreihen. Sonst ist die zerstreute Anlage besonders für das deutsche Bernbiet typisch, während die Dörfer der romanischen, französischen und italienischen Landesteile durchwegs die eng geschlossene Formation aufweisen. Der deutsche Alpler liebt die Ellbogenfreiheit über alles. Er baut gern auf eigenem Grund und Boden in der Mitte seiner Wiesen und Weiden, unbekümmert darum, ob er sich da-



4. Kleines Bauernhaus in Scherli.

mit auch stundenweit von seinen Dorfgenossen absondere. Daher jene oft auf einen Umkreis von drei bis vier Stunden oder noch weiter zerstreuten Dorfschaften, wo hinter Wäldern und Hügeln immer neue Gehöfte auftauchen. Ganz anders bei der romanischen oder lateinischen Rasse. Da drängt sich alles möglichst eng um den Mittelpunkt, die Kirche, wie die Küchlein um die Glückhenne. Außer dem Weichbilde des Dorfes ist fast kein Gehöft mehr zu sehen. Hier Geselligkeit, ängstliches Zusammenhalten, dort der Hang zur Unabhängigkeit und Einsiedelei. Aus den Dorfanlagen spricht so der Volkscharakter. Wesentlich anders als jene Oberländer Häuser muten uns die Bauernhäuser des schweizerischen Mittellandes an. Das auffallendste Merkmal ist hier das große, steil abfallende, meist vierflächige Dach. Dieses mächtige Dach ist so recht eigentlich das Wahrzeichen des Kornlandes. Es stammt nämlich direkt von dem alten

Strohdach ab, das heutzutage in der Schweiz nur vereinzelt mehr vorkommt, während es früher, als viel mehr Getreide gebaut wurde, im schweizerischen Mittelland allgemein war. Die charakteristische Form des Strohdaches hat sich indes bei diesem massigen, auf allen Seiten wohlbeschirmten Berner Häusern erhalten, auch nachdem sie mit Schindeln oder Ziegeln eingedeckt werden. Die ganze Anlage, Haus und Stall, werden hier im Gegensatz zum Oberlande, wo die Ställe oft weit vom Hause stehen, von demselben Dache wie von einem mächtigen Mantel zeltartig eingehüllt. Auf allen vier Seiten senkt sich das Vordach beschützend über die niedrige Hauswand und den Vorplatz, wie es der Berner Bauer liebt. „Da ist noch Scherm ums Haus herum,“ pflegt er zu sagen. Bei Regen und Sonnenchein hält er sich mit Vorliebe unter den Räfen dieses Vordaches auf. Da sitzt im Sommer nach Feierabend die ganze Familie zu einem Plauderstündchen zusammen, da erzählt der Großvater den Enkeln seine Geschichten, da flickt die Mutter dem Bübchen die Hosen — überhaupt, ein großer Teil des Familienlebens und der häuslichen Arbeit spielt sich unter diesem Vordache ab.

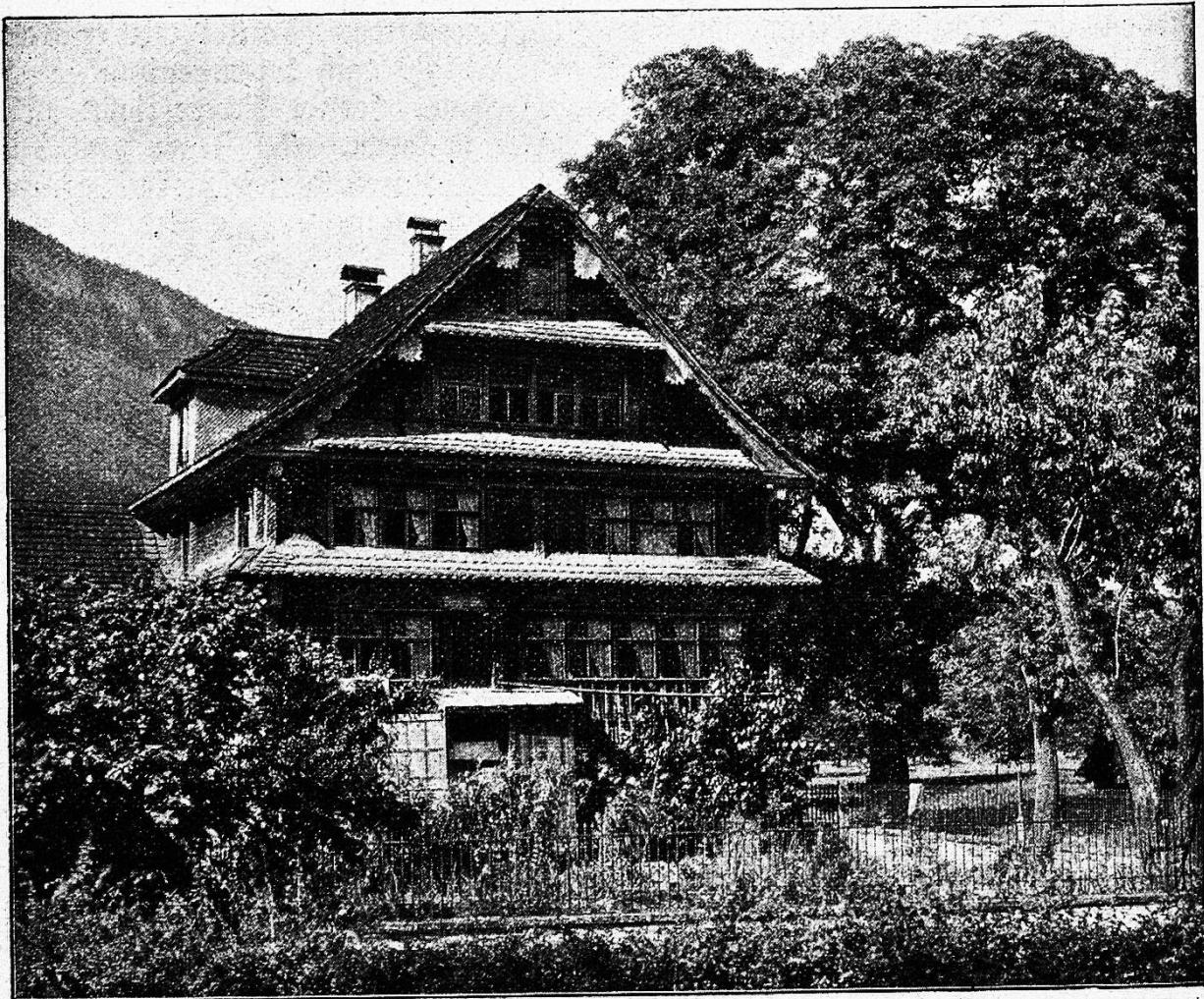
Über der Hauptfassade findet sich bei diesen Häusern gewöhnlich die sogenannte „Dachründe“, ein hölzernes Gewölbe, welches das Gebälk des Vordaches verhüllt und die ganze Hauswand hübsch bekrönt. Diese Dachründe, das eigentliche Kennzeichen des Berner Hauses, finden wir noch weit durch das Nechtland und den Kanton Waadt bis gegen den Genfer See hinein, so-



5. Altes Haus in Niederscherli.

weit als ehemals die Berner Herrschaft reichte. Überall, wo Berner Bauleute hingekommen sind, trifft man diese kunstvoll gezierte Ründe. Unter ihrem Gewölbe ist bei stattlicheren Häusern gewöhnlich auch eine Art Balkon angebracht, der den Reiz dieser eigenartigen Giebelfront noch erhöht. Auch der Taubenschlag fehlt selten am Dache dieser Häuser, dagegen manchmal,

namentlich bei älteren Bauernhäusern, der Schornstein, so daß der Aufenthalt in einem solchen Hause bei Kochenszeit nicht zu den Unannehmlichkeiten dieses Erdenlebens gehört. Solche kaminlosen Häuser sind denn auch im Innern schwärzer als eine Köhlerhütte. „Der Rauch walet im Hus umenand (der Rauch wallt im Haus umher), sagt der Berner. Oft ersehen einige lufkarnenartige Rauchlöcher im Dache den Schornstein.



6. Haus in Stans (Unterwaldner Stil).

Eine weitere Eigentümlichkeit des Berner Hauses sind die sogenannten Lauben, hölzerne Galerien, die sich über dem Erdgeschoß um das ganze Gebäude herumziehen und ebenfalls unter dem Schutze des Vordaches Aufenthalt im Freien gestatten.

Nach ihrer innern Einteilung gehören dieser Häuser meist zum Typus des „dreisässigen Hauses“, das so genannt wird wegen der Dreiteilung des Erdgeschoßes, in Stube, Küche und Hinterstube oder Keller. In der Regel liegen diese drei Gemächer hintereinander, und zwar so, daß die Küche auch hier den Mittelraum bildet. Über den Fenstern und Türen erblicken wir auch da nicht selten recht originelle Holzornamente, Friese in Kerb- und Zahnschnitt und dergleichen. Auch die Büge unter dem Vordache und die Brettchen der Lauben sind oft sehr hübsch geschnitten oder ausgesägt. Auf den Wandfeldern zwischen den Fensterreihen zeugen nicht selten auch gemalte Herdenaufzüge mit Sennen und dergleichen von der Vorliebe des Volkes für bildnerischen Schmuck. Über den Türen sehen wir neben Jahreszahl und

Namen des Erbauers nicht selten auch die Hauszeichen oder Hausmarken, die oft wie chinesische Schriftzeichen aussiehen.

An den Häusern größerer Dörfer oder Häusergruppen, wo der Schutz gegen Wind und Wetter nicht mehr so gebieteisch ist, sind die schwer herabhängenden Dächer etwas gelüftet, so an dem hier abgebildeten „Winhus“ in Münsingen, an der Straße Bern—Thun. Dieses Winhus ist so recht das Urbild eines schönen alten Dorfgasthofes. Auch im Bernerland sind diese, nebenbei gesagt, durchwegs ganz vorzüglich geführten Dorfgasthäuser meist nach irgendeinem großen Tiere benannt: Ochsen, Hirschen, Löwen, am liebsten aber nach dem Wappentiere des Landes, dem Bärenmüh:

Der Bär macht sein Kompliment,
Und offeriert gut Logement.
Zu Fuß und zu Pferd
Hast gut Quartier
Und um ein Billiges wohl traktiert,

wie es in einem Gasthausspruch aus dem Jahre 1777 heißt.

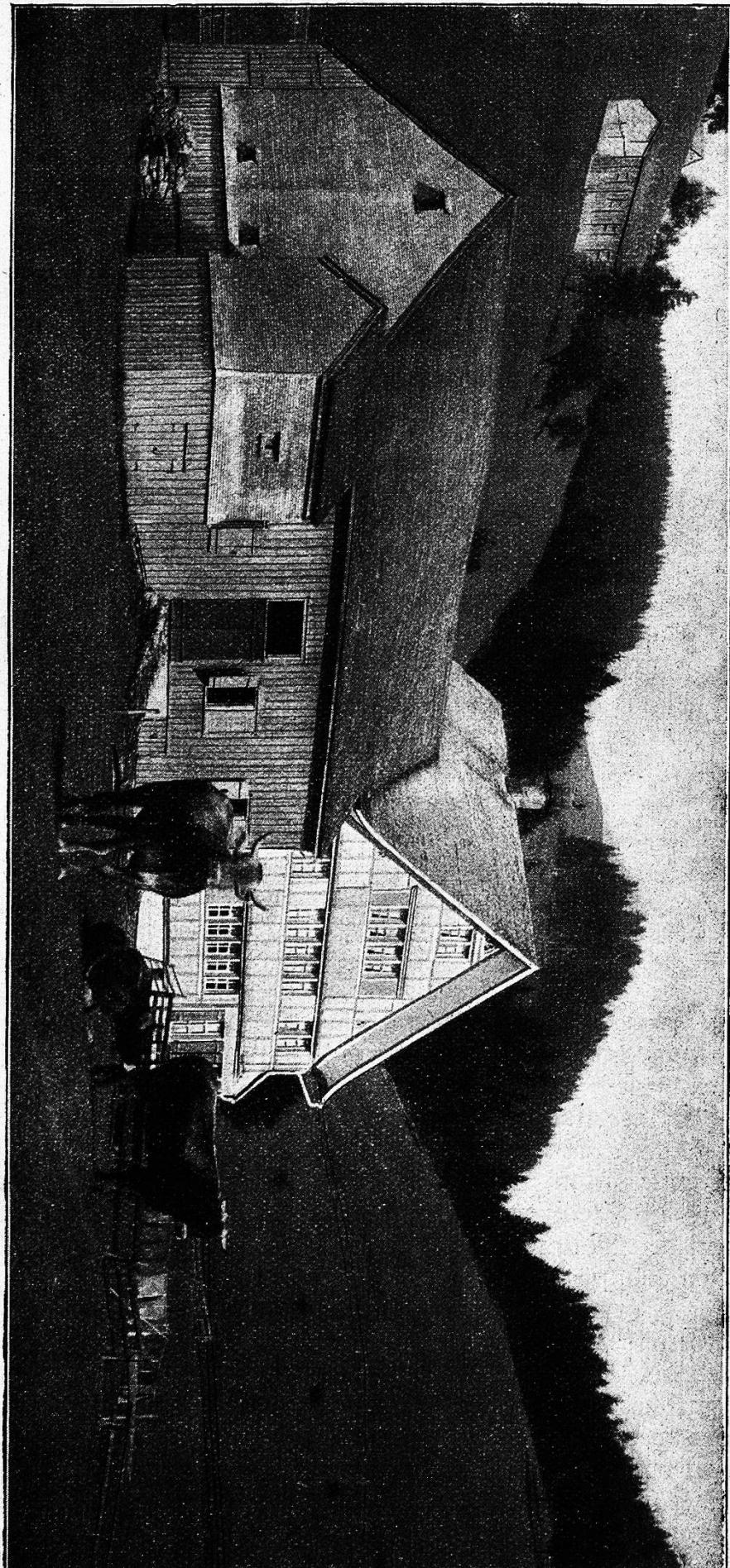
Auf einem jetzt beseitigten Querbalken über der Haustür am Winhus will man die Jahreszahl 1309 gefunden haben. In seiner jetzigen Gestalt ist das Haus jedoch bedeutend jünger. So alte Holzhäuser gibt es überhaupt nicht. Schon die aus dem sechszehnten Jahrhundert sind ziemlich selten.

Das Winhus ist auch interessant, weil es eine Vereinigung der beiden landesüblichen Konstruktionsarten, des „Ständerbaues“ und des „gewetteten Hauses“ zeigt. Während der untere Stock in Ständerkonstruktion, mit aufrechtstehenden Trägern, aufgeführt ist, gewahrt man am Oberstock noch „Wetting“ horizontal gelegter Balken, wie es beim Alpenhause die Regel ist. Das Haus des Mittellandes ist fast überall ein „Ständerhaus“.

Einem neuen Häuserthpus begegnen wir an den lieblichen Gestaden des Bielwaldstätterssees, in der engeren Heimat Wilhelm Tells. In dieser ziemlich regenreichen Gegend werden die Dächer noch steiler und weniger vorspringend. Zwischen jedem Stockwerk sind jedoch an den Fassaden zum Schutze gegen den Regen zierliche Klebedächer angebracht. Auch die vorstehenden Balkenköpfe sind mit elegant geschnittenen Brettstücken vor den Unbilden der Witterung geschützt. Die unteren Fenster sind gewöhnlich hübsch in ungleiche Gruppen verteilt, während die Fenster über dem zweiten Klebedach eine einzige Reihe bilden. Das Ganze bietet einen ungemein harmonischen Anblick, der noch gewinnt durch die einfachen, aber geschmackvollen Holzschnitzereien über und zwischen den Fenstern. So ungefähr hätte man sich Stauffachers Haus in Steinen, das in Schillers Tell geschildert wird, vorzustellen. Auch von den Malereien und Inschriften ist dort die Rede:

Mit bunten Wappenschildern ist's bemalt,
Und weisen Sprüchen, die der Wandersmann
Verweilend liest und ihren Sinn bewundert.

Wie die Gelehrten behaupten, hat das Haus der Urschweiz den Charakter des uralten alemanischen Hauses am getreuesten bewahrt. Seine innere Einteilung bietet indes wenig Besonderes. Bemerkenswert ist nur, daß die Küche hier in der Regel von solidem Mauerwerk eingefasst ist, wenn auch der ganze übrige Teil des Hauses aus Holz besteht. Wie im Berner Oberland, so sind auch hier Haus und Stall getrennt und nicht unter einem Dache, wie sonst fast überall auf der schweizerischen Hochebene. Es fehlt hier also der gemeinsame Wirtschaftsbetrieb unter einem Dache.



Z. Haus im Appenzeller Land.

Viel nüchterner, prosaischer als der Verner und Waldstätter Thpus mutet das Appenzeller Haus an. Doch mangelt auch ihm nicht ein scharf ausgeprägter Charakterzug. Diese hohen, ziemlich einförmigen Häuser grüßen schon von weitem durch die stattlichen Reihen blitzblanker Fenster. Bei aller Einfachheit verrät sich da ein gewisser Wohlstand, der hauptsächlich auf die hochentwickelte Heimindustrie der Appenzeller (Stickerei, Seidenweberei u. s. w.) zurückzuführen ist. Die Fassaden der feineren Appenzeller Häuser sind zum Schutze gegen die scharfen Winde meist mit kleinen Schindeln bekleidet, die, hellgrau oder weiß angestrichen, in der Sonne wie ein Schuppenkleid schimmern und glitzern. Wenn man das Innere

eines solchen Hauses betritt, so ist jeder überrascht von der freundlichen und bequemen Ausstattung und der peinlichsten Reinlichkeit, die da überall herrscht. Man wird selten ein reinlicheres und ordnungsliebenderes Völklein finden als diese Appenzeller. Sie könnten in diesem Punkte die Holländer beschämen. In und außer dem Hause ist auch das Kleinste genau auf seinem Platze. Man wird da nie eine zerbrochene Fensterscheibe oder einen schief hängenden Laden bemerken. Die Fußböden sind immer frisch gesäuert, Tisch und Stühle „wie abgeleckt“.

So ziemlich das genaue Gegenstück dieses glatten, nüchternen und ebenmäßigen Appenzeller Hauses ist das Bauernhaus, dem wir im untern Teile des Kanton Wallis und in einigen Gegenden des Waadtlandes begegnen. Da beginnt schon die südliche Note anzuklingen, und das Malerische macht sich hin und wieder sehr auf Kosten der strengen Ordnung bemerkbar. Holz- und Steinkonstruktion sind da vielfach hund gemischt. Auf einem soliden Unterbau von weißgetünchten Mauern thront da nicht selten ein Oberbau aus wetterbraunem Holzwerk mit steinbeschwertem Schindeldächern und offenen Lauben. Der Haupteingang ist dann gewöhnlich im ersten Stockwerk, und eine steinerne Treppe führt zur Haustür hinauf. Das Erdgeschoß umfasst dann nur Vorratsräume und Keller. Im Mauerwerk sieht man schon den romanischen Rundbogen, an vornehmen Häusern auch etwa kleine Säulenhallen, die deutlich ihren italienischen Ursprung verraten. Die Erklärung dafür ist einfach gnug. Wir sind in der Nähe des Großen St. Bernhard und des Simplons, am Wege nach Italien. Schon seit Jahrhunderten kamen über diese Berge italienische Bauhandwerker, um nördlich der Alpen Arbeit zu suchen. Sodann fällt auch der Volkscharakter in Betracht: Waadtland und Unterwallis gehören bekanntlich zur französischen Schweiz. Trotz dieser südwestlichen Einflussphäre findet man auch im französischen Teile

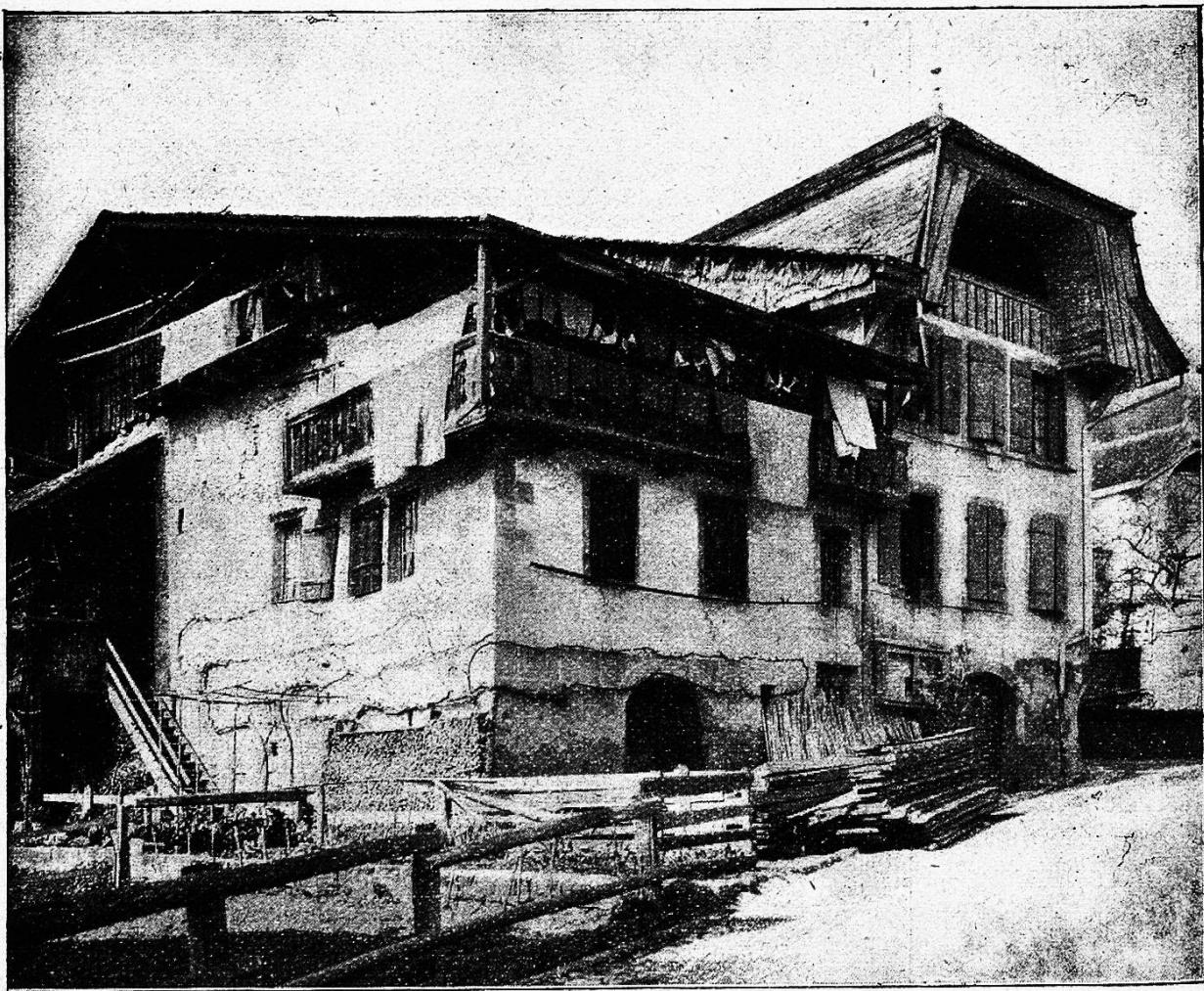


8. Walliser Bauernhaus im Rhonetal.

des Wallis nicht selten noch einen tapferen deutschen Spruch an der Hausswand, so in dem jetzt ganz Französisch sprechenden Dörfchen Miège, oberhalb Siders:

All min Tadler, all min Kind
Acht' ich glich dem Rauch im Wind.

Ganz italienische Domäne in Hinsicht auf Bauart ist natürlich der Kanton Tessin, wenigstens der südliche Teil. Da bewundert man, namentlich an den Gestaden des Laganer und Langen Sees, schon jene malerischen Steinhaufen italienischer Dörfer mit flachen Dächern, Weinlauben und steilen, von Mauerbögen überspannten Gäßchen. Im Jura dagegen, der franzö-



9. Bauernhäuser im Waadtland.

sischen Grenze entlang, begegnet man überall dem langgestreckten, schmucklosen jurassischen Bauernhofe, der „Ferme“, mit der Vereinigung von Wohnung, Scheune und Stall unter einem Dach, während im Norden, dem Ufer des Rheins entlang, sich der deutsche Einfluß des Schwarzwaldhauses in freundlicheren Erscheinungen geltend macht. In der südöstlichen Ecke der Schweiz bildet das Engadiner Haus mit seinen weißgetünchten dicken Mauern und den schießschartenartigen Fenstern eine beachtenswerte Besonderheit; es nimmt sich aus wie eine kleine Festung gegen Schnee und Kälte, denn im Engadin ist es ja nach einem alten Sprichwort „neun Monate Winter und drei Monate kalt“. Die Grundformen der Bauten weisen auch da auf

italienischen Einfluß hin, während das wetterbraune hölzerne Prätigauer Haus im nördlichen Graubünden seine nächsten Verwandten im angrenzenden Vorarlberg und in Tirol hat.

Mädchen am Fenster.

Jetz trage sie-ne d's Sträfli ab
Mit chlynen Lycheg'leit;
E keine wüscht es Tränli ab,
Und keine g'spürt es Leid.

Si stoffle g'stabig hindedry
Und damppe dies und das:
Der Chrlizwirt heig e sure Wy,
Und 's gäb hür fuerigs Gras.

E keine het mis Eländ g'seh,
Wie teuf mier's z'Härze geit,
Und niemer weiß, wie lieb mier dä,
Wo jetz i d's Grab wird g'leit.

Jakob Büchi, Dettingen.

Was ist, was will, was tut sie?

Unter diesem etwas reklamehaften Titel gehen uns zwei äußerst geschmackvoll ausgestattete, fartonierte Büchlein im Umfang von je 130—140 Seiten zu: Das Original und seine französische Übersetzung, beide bei Jean Frey in Zürich gedruckt, beide von gleichem „angenehmem Aufzern“. Zu einem mir leider unbekannten Preise sind sie vom „Handelsdepartement“ in Bern, Helvetiastraße 5, zu beziehen, aber nicht vom eidgenössischen, sondern von dem der Heilsarmee, die in der Bundesstadt, Amtshausgasse 24, ihr nationales Hauptquartier hat.

Die Verfasserin nennt sich ebensowenig als die Übersetzerin. Da es sich um kein Staatsgeheimnis handelt, werde ich beide wohl verraten dürfen: Else Spiller die eine, Fr. Couvert die andere.

Else Spiller ist seit längerer Zeit als sonntägliche Mitarbeiterin der „Neuen Zürcher Zeitung“ unsern Leserinnen gewiß bekannt. Sie schildert dort das soziale Elend der Großstädte des In- und Auslandes aus eigener Anschauung in ergreifender und oft überaus geschickter und anziehender Weise mit warmem Herzen und mit viel Liebe für die Sache. In diesem warmen Mitempfinden, in diesem tief inneren Mitleiden liegt das Geheimnis ihres Schriftstellerischen Erfolges und der aufrichtigen Sympathie, die ihre Schilderungen in den Herzen der Mitmenschen entzünden. Möchte sie sich auch bei uns Lesern in Taten umsehen, sonst bleibt sie unfruchtbare und oberflächlich.

Wer dem Großstadtleben nachspürt, muß früher oder später auf die segensreiche Tätigkeit der Heilsarmee stoßen. So ist es auch Else Spiller ergangen. Obwohl sie dieser großen Organisation nicht angehört, hat sie es doch unternommen, vom Standpunkt eines Nichtmitgliedes das Wesen und die Prinzipien der Heilsarmee zu erklären. Sie hat dazu die Form eines Lebensbildes gewählt und in leicht verschleierter Weise nur Tatsächliches aus Jahresberichten und Dokumenten der Armee gebracht. Obwohl ich nun